

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 42.

Samstag, 19. Februar

1927.

Die müde Diana.

Ein Polizeieroman von Otto Schwerin.

(Nachdruck verboten.)

(12. Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Die Tänzerin Carlotta Petersen unterhielt zu Doktor Luz gute freundschaftliche Beziehungen, die um so dauerhafter blieben, als sie einzig und allein auf geistiger Grundlage, um den abgedroschenen Ausdruck „platonisch“ zu vermeiden, aufgebaut waren.

Carlotta Petersen, eine junge Dame von guter Erziehung, aber leichtsinnig, war früh auf Abwege geraten. Mit siebzehn Jahren ließ sie ihren Eltern — der Vater war in einer kleinen rheinheftischen Stadt praktischer Arzt — mit einem Schmierenschauspieler davon, versuchte, von ihm im Stiche gelassen, selbst ihr Heil auf den Brettern, die die Welt bedeuten, aber ohne nennenswerten Erfolg, und landete schließlich als Kabaretttänzerin an zweitklassigen Frankfurter Vergnügungstätten. Die Sittenpolizei drückte bei dem nicht immer paragraphenmäßig einwandfreien Lebenswandel Carlottas meistens ein, mitunter auch beide Augen zu, da die Petersen, bei aller Verderbtheit in gewissen Dingen, ihre gute Kinderstube nicht verleugnen konnte, sich nie im eigentlichen Sinne kriminell machte und in vielen Fällen sogar der Behörde recht wichtige Vigilantendienste leistete. Mancher von der Kriminalpolizei seit langem gesuchte Verbrecher konnte nur mit Hilfe der mit allen Wassern gewaschenen und allen Salben geschnitten hübschen und raffigen Tänzerin abgefahrt werden. Luz hatte in einem Kriminalfall ihre Bekanntschaft gemacht und bediente sich ihrer gern in all jenen Fällen, wo ihm die Mitarbeit einer jungen, hübschen Frau von Vorteil schien.

Luz war sie mit großer Liebe, um nicht zu sagen Zärtlichkeit, zugetan, schlug aber eine geregelte Tätigkeit in seinem Nebengeschäftsbureau grundsätzlich aus. „Ich bin keine Kuh, die man ins Joch spannen kann“, erklärte sie unter Lachen. „Wenn Sie mich brauchen, bin ich da, aber jeden Tag zu Ihrer Verfügung stehen? — brrr! Ausgeschlossen, ich brauche meine Freiheit, meine Ungebundenheit wie der Fisch das Wasser, wie der Vogel die Luft.“

Monatelang ließ sie sich nicht blicken. Eine Anfrage in ihrer Wohnung in der Mosellstraße zeitigte immer das gleiche Resultat — „das Fräulein sei verreist“, hieß es. Luz wußte in diesem Falle ganz genau, daß sie mit einem „Kavalier“ auf Vergnügungstreifen sei, die entweder nur nach München oder Berlin, aber auch an die Riviera, nach St. Moritz oder Wien geführt hatten. Einige Wochen später pläzte dann Carlotta Petersen mitten in die Sprechstunde Luz hinein, meistens in allerbesten und feinsten Aufmachung, aber auch mitunter in recht bescheidenem, wenn nicht gar abgerissenen Zustand. Carlotta feierte die Feste eben, wie sie kamen.

Heute sah sie Luz allein in seinem Spezzimmer gegenüber. Aufmachung tiptop, vom schwarzen Samtrotteur, den eine Brillantnadel zierte, angefangen, bis zum breiten Maulwurfschal und den zierlichen Lackschuhen mit grauem Nubuckeinsatz.

Luz hatte der Tänzerin zuvorkommend die Zigarettenschachtel über den Tisch gereicht.

„Wo stecken Sie denn die ganze Zeit, Carlotta?“ fragte er.

Die Tänzerin antwortete nicht, konnte auch nicht antworten, da sie die Mundpartie mit einem silbernen Lippenstift kunstgerecht nachfärbte. Plötzlich hob sie den Stift in ihre Tasche, sprang mit einem behenden Satz auf den Mann zu und drückte dem Widerstrebenden einen leichten Kuß auf die Wange.

„Keine Bange, Doktor!“ rief sie lachend. „Dies nur zur Begrüßung. Der Lippenstift färbt nicht, es ist erste Qualität. Ich habe solche Sehnsucht nach Ihnen gehabt.“

„Ich merkte es an Ihrem langen Fernbleiben.“
„Ich bin erst seit acht Tagen wieder in Frankfurt“, meinte Carlotta entschuldigend. „Und später hatte ich auch keine Zeit, da ich am Tage meiner Ankunft die Bekanntschaft eines noblen Burzen machte, die ich erst mal etwas pflegen mußte, denn ich brauche dringend neue Schale, Pelzmantel, ein Kostüm, auch neue Hüte und was sonst noch dazu gehört. Ich habe Pech, wirklich Pech, kaum hat man einen Kavalier, ist die Sache auch wieder Essig, entweder seine legitime Alte kommt hinter den Braten, und schon ist die Kiste faul; er hat pekuniäre Verluste und drückt sich französisch, oder wie im vorliegenden Falle, es passiert ein Malheur.“

Luz griff das letzte Wort auf. „Malheur, Unglück?“ fragte er.

„Ja“, erwiderte Carlotta betont gleichgültig, „mein neuer Freund ist vorgestern in seiner Wohnung erschossen worden.“

Luz nahm ruhig die Zigarette aus dem Mund und legte sie, den Blick fest auf das Mädchen gerichtet, vor sich in die Aschenschale. „Von wem reden Sie, Carlotta?“ fragte er in unheimlicher Ruhe.

„Von dem gleichen Doktor Winter, der vorgestern von seiner eigenen Frau erschossen worden ist.“

Luz hob das Mädchen mit sanfter Gewalt von sich weg und drückte sie in den neben ihm stehenden Lederessel.

„Ihre Mitteilung interessiert mich ungemein. Ich möchte hierüber gern Näheres wissen.“

Carlotta zog eine kleine Kristallflasche mit einem scharfen Parfüm aus ihrer Handtasche und spielte mit dem Verschluß. „Arbeiteten Sie in dieser Sache?“ fragte sie jetzt auch etwas mehr interessiert, ein leichtes, ganz flüchtiges Lächeln huschte über ihren hübschen Mund.

„Ja“, erwiderte Luz ruhig, „ich arbeite noch daran.“
„Schön“, meinte Carlotta, „ich lerne Doktor Winter vor ungefähr acht Tagen im Café Rumpelmayer kennen.“

„Auf welche Weise, wenn man fragen darf.“
Carlotta lachte auf, ein helles, herzliches Lachen.

„Er quatschte mich einfach an, als ich das Café verließ.“

Auch Luz mußte lachen. „Und was geschah dann?“

Carlotta setzte eine unschuldige Miene auf. „Nichts geschah, ich ließ mich nach Hause begleiten und verabredete eine neue Zusammenkunft auf den nächsten Tag. Wir trafen uns für die Folge jeden Tag, mitunter sogar zweimal.“

„Wo fanden die Zusammentünfte statt?“
„Wir tranken mittags gegen einhalb zwei Uhr zusammen einen Koffa im Café Bauer und waren abends entweder im Theater oder speisten im Frankfurter Hof zu Nacht.“

„Trafen Sie Doktor Winter auch an seinem — Todestag?“

„Ja, wie sonst gegen dreiviertel zwei Uhr im Café Bauer.“

Luz stieß einen leisen Pfiff aus, so daß ihn Carlotta ein wenig überrascht ansah.

„Interessieren Sie meine Mitteilungen so sehr?“ fragte sie harmlos.

„Ungemein“, gab Luz ehrlich zu. „Ihre Mitteilungen sind weit wichtiger, als Sie ahnen können, ja, sie bilden vielleicht das letzte Glied in einer mühevoll zusammengelinkten Beweiskette. Sie müssen mir das letzte Zusammentreffen mit Doktor Winter ausführlich erzählen, Carlotta.“

„Es gibt nicht viel zu erzählen, lieber Doktor. Ich traf Winter, wie gesagt, um dreiviertel zwei im Café Bauer. Ich war bereits anwesend, er kam später, und ich ging, nachdem wir etwa zehn Minuten zusammensaßen, wieder fort.“

„War Ihr frühes Aufbrechen bereits vorher beabsichtigt, oder hatte es einen äußeren Grund?“

„Das letztere, Herr Doktor. Ich wäre, da ich einen größeren Pump anzulegen beabsichtigte, gern geblieben, aber Winter traf unerwartet gute Bekannte, und da verschwand ich.“

„Warum das so schnell?“

„Mein Gott, Doktor. Bekannte, besonders weibliche Bekannte eines Freundes sind mir stets ein Greuel. Sie halten nicht dicht, machen die Frau im Haus rebellisch, und ich breche nicht gern in eine Ehe ein, Doktor. Nein, das mach' ich nicht mehr.“

„Donnerwetter! Seit wann so moralisch?“

„Nicht moralisch, sondern vorsichtig. Mich hat vor zwei Jahren einmal eine eifersüchtige Ehefrau auf der Straße ganz jämmerlich verdroschen, und seit dieser Zeit sind mir Ehemänner immer mehr oder weniger sakrosanct.“

Luz mußte wider Willen laut auflachen, war aber sofort wieder ernst. „Doktor Winter traf also eine weibliche Bekannte im Café?“

„Ja, eine Frau und einen Mann.“

„Was für Leute waren es?“

„Ausländer, Herr Doktor, bestimmt Ausländer.“

„Woraus schlossen Sie das?“

„Erstens am Aussehen und zweitens am Sprechen, sie unterhielten sich mit Doktor Winter in einer fremden Sprache. Die Frau warf forschende, und wie ich zu schließen glaubte, nicht gerade freundliche Blicke auf mich, da zog ich es vor, zu türmen.“

„Sehr interessant, Carlotta. Waren es gut angezogene Leute?“

„Ja, die Frau vor allem, sehr schön, ein wenig zu auffallend vielleicht, aber Schminke in der Aufmachung, dazu eine prachtvolle, üppige Figur, rothaarig, kein Brandrot, sondern jenes Tiziangold, das man vorwiegend bei Romaninnen findet. Sie trug einen fabelhaften Pelzmantel, schwarzer Seal mit echtem Chinchillafragen, benutzte ein hervorragendes Parfüm. Ich war schon versucht, nach der Herstellerfirma zu fragen, so scharf war ich auf den Geruch.“

„Wie alt war die Frau?“

„Na, so sehr jung nicht mehr, sie konnte ebenso gut fünfundsiebzig Jahre wie auch fünfundsiebzehn Jahre gewesen sein, die prachtvolle Aufmachung schmeichelte.“

„Und der Mann?“

„Der war jünger, vielleicht Mitte der Zwanzig, ein hübscher, eleganter Bengel, mit enganliegenden tief-schwarzen Haaren, die ihm wie eine Kappe um den Kopf lagen.“

„Wirken die zwei wie ein Liebespaar oder wie ein Ehepaar?“

„Ehepaar? Ausgeschlossen. Darauf verstehe ich mich. Liebespaar mag eher sein. Ich hatte keine Gelegenheit, lange Beobachtungen anzustellen oder über die Identität

der beiden mir den Kopf zu zerbrechen, denn der Blick der Frau genierte mich, und ich verduftete.“

„Verstanden Sie etwas von dem Gespräch, was die Ausländer mit Doktor Winter hatten?“

„Keinen Ton.“

„Aber Sie haben doch wohl eine Ahnung, was für eine Sprache gesprochen wurde?“

„Auch das weiß ich nicht, Doktor. Ich habe diese Sprache nie gehört. Es war weder Französisch, noch Englisch, noch Italienisch.“

„War es eine schöne klangvolle Sprache?“

„Nein, das Gegenteil. Häßlich stilllos. Viele Zischlaute und alles wurde durch die Nase gesprochen, lauter, o, ing, ao, auo. Ich vermute, daß es eine jener Zigeunersprachen vom Balkan war, vielleicht auch Tschechisch oder Ruthenisch, ich kenne mich hier wirklich nicht aus.“

„Ihre Angaben genügen auch so“, meinte Luz. „Sie glauben gar nicht, Carlotta, wie sehr mich Ihre Ausführungen interessieren. Erzählen Sie weiter, vergessen Sie nichts, auch nicht das geringste, alles hat für mich das größte Interesse.“
(Fortsetzung folgt.)

Sonntag am Fluß.

Still liegt das Land. Das weiße Frühlingslicht Tropft durch die fahlen Wolken nur mit Mühe. Die Bäume, kaum erlöst von harter Pflicht, Stehn taht und duldend in der Sonntagsfrühe.

Am Ufer hocken Weiden stumm und braun. Schnee liegt im Schilf. Eine Krähe steht — Die Wasser, die sich hoch an beiden Ufern staut, Gurgeln wildverträumt ein Freiheitslied!

Walter Medauers

Elly läuft Schneeschuh.

Von Peter Mon.

„Du, Peter? Welchen Sport hältst du eigentlich für den gesündesten?“

„Welchen...? Ja, das ist nicht so leicht zu beantworten.“

„Ich meine nur so...“

Hätte ich mich doch nicht bloß auf die „Ich meine nur so“ eingelassen! Hätte ich doch geantwortet: Tennis oder Baseball! Das ist beides im Winter ungefährlich. Meinetwegen auch Schwimmen! Aber ich sagte: „Ich weiß es wirklich nicht, Elly“, und wie sie fragte: „Ist es wohl möglich, daß man für 25 Mark das Schneeschuhlaufen erlernen kann?“, antwortete ich: „Ausgeschlossen.“

Bitte, dann lies einmal dies Inserat!“

Wirklich und wahrhaftig, da inserierte ein Mensch, daß er für 25 Mark jedem das Skieren beibringen wolle.

„Das halte ich für den schönsten Sport, Peter. Und wenn du mir einen kleinen Wunsch zum Geburtstag erfüllen willst.“

„Meinetwegen.“

„O, wie lieb du bist!“

Das war mein ganzes Gespräch mit Elisabeth über den Winterport. Wer konnte damals ahnen! Aber ich brauche ja nur die kleine Geschichte, ohne auszuschmücken, weiter zu erzählen. Acht Tage später: „Willst du dir die Bretter mal ansehen, Peter?“

„Welche Bretter denn?“

„Aber, Peter, die Schneeschuh!“ Elly hatte sich ein Paar Stier gekauft, echte Norweger. „Es ist wegen des Telemark, weißt du!“ erklärte sie mir mit roten Waden. „O, wie glücklich ich bin.“ Die Schneeschuh kosteten 48,50 Mark. Das sollte angeblich preiswert sein, beinahe Inventurausverkaufspreis. „Nun brauche ich nur noch ein paar Kleingeleiten“, erklärte Elly. Die Kleingeleiten bestanden aus einem fabelhaft modernen Skianzug (mit Hosen!), einem Paar prachtvoller Stiefel, die allein 50 Mark kosteten, einem Pullover, der bunt war wie eine ägyptische Königsmumie, einer entzündenden Samtmütze und bunten Strümpfen.

„Und so willst du dich in den Straßen zeigen, Kind!“

„In den Straßen?“ echote Elly. „Bei unserem Matschschnee? Du wünschst wohl, daß ich mich vor allen Leuten blamiere. Und außerdem kannst du nicht verlangen, daß der Sportlehrer hierherkommt, für 25 Mark. Wirklich, du bist naiv.“

„Ja, wo willst du denn laufen?“

„In den Bergen. Ich habe mir mit Carla ein nettes

immer im Daz bestellst. Ist das nicht reizend? Und weißt du, wenn du recht fleißig bist, lieber Peter, und mal müde, dann kommst du am Wochenende nach. Es fahren jetzt so billige Sportzüge."

Also, Elly reiste mit Carla los. Weil es Glattels gab, mußte ich ihr ein Auto nehmen. Zum Bahnhof. Dann hatte ich daheim Ruhe. Ruhe und konnte arbeiten. Nach fünf Tagen schrieb mir Elly den ersten Brief, das fand ich nett, daß sie mich über dem Sport nicht vergaß. Sie berichtete glücklich, daß sie die Nummer 36 bekommen habe, die auf dem Pulllover aufgenäht sei. "Dente nur, Peter, Carla kann richtig nähen, so mit einer Nadel und einem Faden drin. Das hätte ich ihr niemals zugetraut." Im übrigen hätte die erste Unterrichtsstunde im Saal stattgefunden, weil der Schnee badte. Ich wußte nicht, weshalb und wieso der Schnee badte. Man kann sich nicht um alles Gedanken machen. Das muß ich aber zugeben, Elly hielt mich auf dem laufenden. Es hagelte in allen ihren Briefen nur so von Sachausdrücken. Schneedecke verhasst. Kristiania theoretisch begriffen. Dann hieß es, Südwestwinde drohten. Dann: die Bitterung würde lieblich, aber man warte allgemah auf Frost. In acht Tagen erwarte sie mich bestimmt. Bei dem ständigen Regen würde es ein wenig langweilig, zumal keine guten Tänzer im Kurhaus wären? Tänzer? Was war das wieder?

Kurz entschlossen reiste ich am Wochenende los. Der billige Sportzug fiel aus, wegen mangelnder Beteiligung, hieß es. So mußte ich bis Halberstadt D-Zug nehmen. Im Geiste sah ich Elly schon über die große Sprunghöhe laufen, einen sieghaften Schrei auf den Lippen. Und weiß Gott, ich gönnte ihr das harmlose Vergnügen.

Unerwartet traf ich abends am Bestimmungsort ein. Als ich einen Einheimischen fragte, wo denn der Schnee wäre, verträufelte er mich freundlich und meinte, auf dem Broden habe er sich übrigens noch gehalten. Aber der Winter wäre noch nicht vorbei. Immer Kopf hoch, junger Mann. Damit meinte er mich. Im Kurhaus fragte ich gleich nach Nummer 36. "Wird eben vorgestellt!" erklärte der freundliche Oberkellner. "Hat gute Chancen!"

Im überfüllten Kurhausaal, in dem es von Balltoiletten und Smokings wimmelte, entdeckte ich Elly schließlich auf dem Konzertpodium. Ein halbes Duzend Herren musterten sie in geradezu beleidigender Weise und schienen über irgendwas Ernstes zu beratschlagen.

Gerade als ich mich bis zum Podium durchgetäuselt hatte, blies eine Jazzband einen infernalischen Tusch. Einer der beimotigsten Herren überreichte Elly eine falsche Setz und drückte ihr eine Papiermachékrona auf den blonden Bubikopf.

"Peter!" Elly hatte mich entdeckt und flog mit einem Jubelschrei in meine Arme. "Ich habe den ersten Preis in der Schönheitskonkurrenz. Was sagst du jetzt? — und Carla ist nur fünfte!"

"Simmeldonnerwetter!" sagte ich. "Ich denke, du bist zum Schneeschuhlaufen in die Berge gefahren, und nun hast ihr nicht mal Schnee hier."

Elly war ein wenig erboßt. "Du mußt auch nicht zu viel vom Winter verlangen, Peter!" sagte sie. "Und eine Flasche Sekt habe ich auch geschenkt bekommen."

"Und wo ist der Sportlehrer, Elly?"

"Ach, der ist vor vierzehn Tagen ins Maäu gefahren. Er hat erklärt, hier würde es ja doch nicht mehr schneien."

Gesellschaft und Mode

Verheißungen der Frühjahrsmode. Aber die Neuheiten, die die kommende Mode bringt, macht eine der führenden Pariser Modedesignerinnen, eine frühere Hofdame der Zarin, Baronin Wrangel, die jetzt den Namen Madame Nieb angenommen hat, interessante Mitteilungen in einer französischen Modeseitschrift. "Es besteht eine gewisse Tendenz, die Taille etwas höher zu legen", sagt sie. "Die koloristischen Harmonien von Mantel und Kleid werden nicht mehr so streng durchgeführt; man arbeitet mehr mit gegenständlichen Effekten. Die Röcke sind und bleiben kurz; aber bei der Abendtoilette wird die Kürze des Rocks durch Volants und andere Garnierungen verborgen. Das Sportkostüm wird für die Toilette der Dame immer wichtiger; sein Einfluß ist so groß, daß es die ganze Note der Mode bestimmt, und man kann schon voraussehen, daß selbst das Gesellschaftsleid Nuancen des Sportkostüms aufnehmen wird. Die Sportkostüme werden mit oder ohne Ärmel getragen. Die Damen, die an der Riviera oder in südlichen Badeorten Golf spielen, bieten ihren Teint ungeschützt der Sonne dar, und der Bronzeton der Haut wird wieder sehr beliebt sein. Man darf aber zu der gebräunten Haut keine Strümpfe von heller Fleischfarbe tragen, sondern man muß Farbe der Strümpfe auf die Farbe der Arme abstimmen."

Überhaupt reist man aus Bedenken halber, denn die fleischfarbenen Seidenstrümpfe werden zu viel in Baumwolle nachgeahmt und man hat sie allmählich überbekommen. Eine sehr beliebte Modelfarbe des Frühlings wird Blau sein; auch Schwarz ist immer modern und leidlich. Die Schneidertouren sind sehr einfach. Die Hauptfarbe ist aber auch in dieser Saison wieder, daß die Schneiderin für die Dame das Kleid findet, das wirklich zu ihr paßt. Es ist ein feiner, aber entschiedener Unterschied, ob man von einer Dame sagt: "Wie wundervoll ist sie angezogen!", oder: "Was für ein wundervolles Kleid trägt sie!"

Regenbogenfarben der Herrenmode. Die "bunte Herrenmode", die uns in den letzten Jahrzehnten so oft vorher verflüchtet worden ist, scheint sich doch allmählich durchzusetzen. Wenigstens bevorzugt man bei der Wäsche und bei allem Zubehör der eigentlichen Kleidung auffallende Farben, und während früher nur die jüngeren Register sich so bunt ausstatteten, sind jetzt auch die älteren zu bunten Schlipsen, Taschentüchern, Hemden usw. übergegangen. "Jeden Tag wächst die Vorliebe der Herren für lebhafte, farbige und bunte Kleidung", erklärt ein führender Londoner Fachmann. "Früher trugen die Herren wollene Socken in dunklen Farben; bei Schlipsen und Hemden war man schon zufriedener, wenn das Muster einen farbigen Streifen aufwies. Jetzt sind die Schlipse wahre Sinfonien phantastischer und wilder Farben, und Hemden werden in den lautesten Farben zusammenstellungen getragen. Dieser Wandel hat auch die älteren Herren ergriffen. Wenn vor drei Jahren Männer kamen, um Socken zu kaufen, so fragten sie, wie sie sich trügen. Jetzt hören wir nur noch, daß nach der Farbe gefragt wird. Bei der Auswahl der Wäsche, der Schlipse und Kragen spielt das bunte Muster die größte Rolle. Die Schlafanzüge sind bunter und heller als je zuvor. Man kann gar nicht genug Farben in einem Muster zusammenstellen. Wenn der gegenwärtige Farbenhunger unter der Herrenwelt anhält, so ist damit zu rechnen, daß sie sich auch von den gedachten Farben der Kleidung befreien und in der koloristischen Ausgestaltung ihrer Tracht mit den Damen wetteifern."

Wohin mit dem Taschentuch? Das Taschentuch ist ja nicht nur ein nützlicher und in manchen Fällen sehr notwendiger Gegenstand, sondern schon bald nach seiner "Erfindung" oder "Einführung" auch als Schmuckfache verwendet worden. Das "Galanterie-Taschentuch" aus kostlicher Seide und mit bunter Ornamentik ist viel zu schön, als daß man es mit der Nase in Berührung bringen dürfte; es wird von Damen und Herren in der Brusttasche des Mantels getragen oder sonst irgendwie auffällig befestigt. Besonders die Damen haben in den letzten Jahren alle Möglichkeiten der Verwertung des Taschentuchs als Zierde erschöpft. Man trug das Taschentuch überall, nur nicht in der Tasche. Entzückende Gebilde aus Crêpe de Chine oder Chiffon wurden überall getragen; bald waren sie an der Seite des Rocks festgesteckt oder durch das Armband und den Arming gezogen; bald wurden sie rund um das Handgelenk gewickelt, am Strumpfbalder befestigt oder sogar bei der großen Abendtoilette in der Fußspange getragen; sie fanden einen Unterschlupf im Hutband, an dem sie als eigenartige Kolarde hervorstakten, und stets war das bunte Tuch mit seinen erotischen Verzierungen ein pikanter Farbfleck, der der Toilette einen neuen Reiz gab. In diesem Jahr sind nun die Geseggeber der Mode auf einen neuen Einsall gekommen, der sich — wie so oft in der Modegeschichte — als ein alter erweist. Da man gar nicht mehr weiß, wo man das Taschentuch am Kleid tragen kann, so wird es in die rechte Hand genommen, und die Dame erscheint auf dem Spaziergang im Park oder bei Festen in großer Toilette mit dem feinen Tüchlein aus Georgette oder Crêpe de Chine in der Hand, wie es bereits in der Viedermeierzeit der Fall war. Wie in jenen Großmuttertagen wird sie wohl auch jetzt mit dem Taschentuch diskret und doch eindringlich zu kokettieren wissen, wird es als Fahne der Aufforderung zum Liebestampfen hissen, es als Zeichen der Abwehr setzen und sich hinter diesem bunten Schleier zu verbergen wissen. Der Hauptzweck des Taschentuchs bleibt aber auch in der Hand, der Farbensinfonie der Toilette eine neue Note zu verleihen, und deshalb muß es in Kolorit und Ornament auf die feinsten mit der übrigen Kleidung abgestimmt sein.

Scherz und Spott

Das Grab des Ruhmes. "Mein Bruder hat eine goldene Medaille für den Streckenlauf über einen Kilometer", erzählt der Laufknecht seinem Kameraden, "eine silberne Medaille für Schwimmen, zwei Ehrenbecher für Boxen und einen Ring für Rudern." — "Das muß ja ein großartiger Sportsmann sein", sagt der andere bewundernd. — "Gar kein Sportsmann. Er ist Pfandseher."

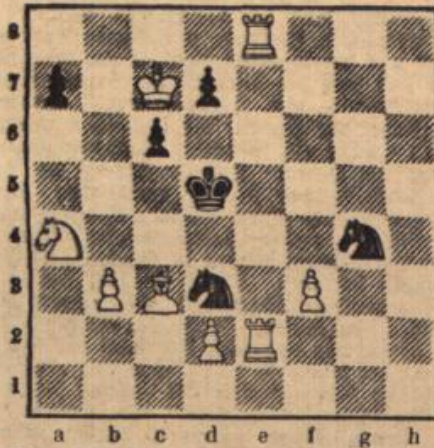
Spiele und Rätsel

Schach

Bearbeitet von Gu-188 Mohr.

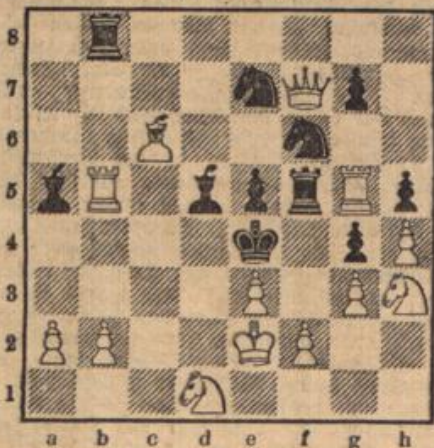
Problem-Turnier.

Nr. 82. Zweizüger.



Weiß: Kc7, Te2, e8, Lc3, Sa4, Bb3, d2, f3.
Schwarz: Kd5, Sd3, g4, Ba7, c6, d7.

Nr. 83. Dreizüger.



Weiß: Ke2, Df7, Tb5, g5, Lc6, Sd1, h3, Ba2, b2, e3, f2, g3, h4.
Schwarz: Ke4, Tb8, f5, La5, d5, Se7, f6, Be5, g4, g7, h5.

Das Spiebrutenspiel des Marschall von Sachsen.

Autor unbekannt.

Weiß: Kh3, De7, Ta8, e2, Lc1, f3, Sc7, f8, Bg2.

Schwarz: Kg8, Bf4, f5, f6, f7, h4, h5, h6, h7.

Weiß setzt mit dem Bauer g2 matt
ohne einen Bauer zu schlagen.

Partie Nr. 392. Die Verteidigung des Philidor.

Weiß: Bird — Schwarz: Morphy.

1. e4—e5, 2. Sf3—d6, 3. d4—f5, 4. Sc3—f×e4, 5. S×e4—d5, 6. Sg3, hier war S×e5 vorzuziehen, 6. ... e4, 7. Se5—Sf6, 8. Lg5—Ld6, 9. Sh5, ein verfrühter Angriff, 9. ... 0—0, 10. Dd2—De8, 11. g4?—Sg4, 12. S×g4—D×h5, 13. Se5—Sc6, 14. Le2—Dh3, 15. S×c6—b×c6, 16. Le3—Tb8!! 17. 0—0—T×f2. Eine der schönsten Opferkombinationen. 18. L×f2—Da3! 19. c3—D×a2, 20. b4—Da1+, 21. Kc2—Da4+, 22. Kb2—Lb4, 23. c×b4—T×b4+, 24. D×b4—D×b4+, 25. Kc2, hier war a2 vorzuziehen. 25. ... e3, 26. L×e3—Lf5+, 27. Td3—Dc4+, 28. Kd2—Da2+, 29. Kd1—Db1+ und gewinnt. Dies ist eine der berühmtesten Partien Paul Morphys.

Professor Dr. Vidmar, Laibach (Jugoslawien).

Unter den sechs Großmeistern, die am New Yorker Turnier teilnehmen, befindet sich auch ein Amateur-Spieler, während die übrigen fünf Teilnehmer Berufsspieler sind. Gleich seinem großen Vorgänger Anderssen ist auch Dr. Vidmar Professor, und wie dieser es war und Dr. Euwe, der starke Vorkämpfer Hollands, es heute ist, ein Mathematiker und ein Schachspieler aus Passion. Trotzdem verstand Dr. Vidmar es schon vor dem Kriege sich dadurch einen Namen zu machen, daß er an vielen großen Turnieren mit gutem Gelingen teilnahm. Dadurch kam er bald in die Spitzengruppe der Meister von Weltruf. Zwar ist es ihm bis heute noch nicht gelungen in einem großen internationalen Turnier einen ersten Preis zu erringen, wohl aber vermochte er im Jahre 1911 in San Sebastian den zweiten Platz gleich nach Capablanca zu belegen. Will man die Spielstärke Vidmars gerecht einschätzen, so muß man berücksichtigen, daß er als amtierender Professor einen schweren Beruf ausübt, der es ihm nicht erlaubt, wie den Berufsspielern, seine volle Kraft dem Schach zu widmen. In den besten Jahren des Lebens stehend, scheinen für ihn einstens die höchsten Ehren des Schachspiels bestimmt zu sein. Als ausgezeichnete Positionsspieler gehört das Damenbauernspiel zu seinen bevorzugten Spieleröffnungen, in dessen Behandlung er vollendeter Meister ist. Sein streng mathematisches Denken kommt ihm dabei selbstredend sehr zu statten. Befindet sich Dr. Vidmar in New York in guter Form, so kann man von seinem Talent hübsche Ergebnisse erwarten.

Lösung des Spiebrutenspiels: 1. Sd7+, 2. Tf8, 3. Se6, 4. Df7+, 5. Se5, 6. Le4, 7. Le3, 8. De7+, 9. Kh2, 10. g3, 11. g4, 12. g5, 13. Df6+, 14. e6#.

Rätsel

Bilderrätsel.



Silbenstreichrätsel.

In den nachstehenden Wörtern ist je eine Silbe zu streichen. Die gestrichenen Silben ergeben im Zusammenhang ein bekanntes Sprüchwort.

Wasser, Demant, Eifel, Brunnen, Albrecht, Kiste, Mister, Diadem, Kanzel, Andernach, Sybille, Hallig.

Umkehrrätsel.

Von vorn gesehen ist's ein Baum,
Fang hinten an — sofort
Ist es dann ein Amphibium,
Wie heißt nun wohl das Wort.

Die Namen der zehn ersten Elsenden sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 36.

Bilderrätsel: Hast Du zur Arbeit grade Mut, Geh schnell daran, dann wird sie gut. — Silbenstreichrätsel: Arno, Rose, Gabel, Emu, Narbe, Tafel, Igel, Nagel, Irma, Eiger, Nonne, Argentinien. — Kapselrätsel: Teerose, Eros.

Richtige Lösungen sandt u. ein: Sigrid Chasanowsky, B. Gutbrod, H. G. Marta Hölzer, Karl Huber, Emmi u. Heidi Muschhammer, Emmi Neu, F. Pellucchi, sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häupler, Marlene Seelgen u. Lieselotte Seidel aus Sonnenberg; Allu Ocho aus Erbenheim.